

Zeitschrift:	Mitteilungen über Textilindustrie : schweizerische Fachschrift für die gesamte Textilindustrie
Herausgeber:	Verein Ehemaliger Textilfachschüler Zürich und Angehöriger der Textilindustrie
Band:	23 (1916)
Heft:	5-6
Artikel:	Der Betriebsleiter
Autor:	Bosshard, Henry
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-627647

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Papiergarne und -Gewebe. Durch den Weltkrieg haben die Papiergarne und -Gewebe eine Bedeutung angenommen, die man sich vorher nicht hätte träumen lassen. Infolge des Mangels an Jute ist man gezwungen worden, auf ein Ersatzprodukt überzugehen, das mindestens ebenso billig ist und teilweise den gleichen Zweck erfüllt. Es war geradezu ein Glück, daß man in Deutschland und Österreich sich schon vor dem Kriege auf die Papiergarnfabrikation eingerichtet hatte, um allerlei Stoffe und besonders Säcke in jeder erdenklichen Art daraus zu machen. Auch Bindfaden, Stricke und andere Hilfsmittel werden nun aus Papiergarnfaden hergestellt und wegen ihrer guten Brauchbarkeit geschätzt. Welche ungeheuren Mengen von Papiergarnfaden sollten inzwischen nur zu Sandsäcken für den Krieg verarbeitet worden sein. Gerade für diesen Zweck hat sich das Papierstoffgewebe als vorzüglich brauchbar erwiesen, dürfte aber auch für andere Zwecke nun kaum mehr verdrängt werden. Die Jutewebereien sind zum Teil direkt zu Papierwebereien geworden, während sie sich vorher mit aller Energie dagegen wehrten, Papiergarne zu verweben. Früher hatte man dazu nur ein allerbestes schwedisches Kraftpapier verwendet, heute wird man wohl auch mit anderen Papiersorten vorlieb nehmen. Der ungeheure Verbrauch an Papier, mit hervorgerufen durch die Baumwollnot und den Übergang auf Holz-Zellulose bei der Sprengmittelfabrikation hat allmählich wieder eine Papiernot erzeugt, vergrößert durch Ausfuhrverbote. Trotzdem sind eine Reihe neuer Papiergarnfabriken entstanden, namentlich in Verbindung mit Papierfabriken, was die beste Lösung bedeutet. Hauptsächlich das Textilose Garn mit seinem aufgeleimten Fließ von Baumwollspinnerei-Abgang ist sehr begehrt, weil es eine größere Festigkeit hat und ein mehr dem aus Jute gesponnenen Faden ähnliches Aussehen. Jedenfalls macht diese Art Fabrikation weitere Fortschritte.



Der Betriebsleiter.

Von Henry Bosshard.

« Es ist nicht alles Gold, was glänzt », wird sich mancher oder vielleicht jeder Betriebsleiter sagen, nachdem er bereits eine Zeit lang in seinem Berufe durch Dick und Dünn vorgegangen ist. Uebrigens ist mir noch niemand über den Weg gekommen, dem alles so « am Schnürli » ging, wie man zu sagen pflegt. Nun, darüber sollte man sich nicht aufhalten; denn dadurch wird man zu Verbesserungen angeregt, sei es an Maschinen, an der Arbeiterschaft und nicht zuletzt an sich selbst. Also, an jeder Organisation kann stets etwas verbessert werden. Jedes Land hat seine eigenen Gebräuche, jede Fabrik ihre eigene Organisation; so ist jede Organisation einigermaßen verschieden von der andern und je mehr man solche Organisationen durchstudiert hat, desto leichter wird man eine nächstfolgende verstehen und begreifen. Kommt ein Betriebsleiter aus einem Geschäft in ein anderes und sieht von vorneherein in der dort bestehenden Organisation nichts als Mängel, so wird er sich unter Umständen selbst in ungünstiges Licht stellen. Schreitet er im Andern zu schnell vorwärts, dann begeht er noch größere Fehler. Jede, auch die mangelhafteste Organisation, hat etwas Gutes an sich. Darum soll man ja nicht vergessen, auch das Gute aus dem Bestehenden herauszufinden und anzuerkennen. Eine schlechte Organisation ist immer noch besser als keine. Nichts ist vollkommen und wenn es noch so gut aussieht; das Beste ist aber gewöhnlich nur gut genug, und dies will sagen, daß absolut keine Unmöglichkeitsgrenze mehr existiert. Was einer heute nicht fertig bringt, kann er vielleicht später vervollständigen, wenn nicht, wird es sein Nachfolger tun können. Selbstverständlich sind nicht alle Fabriken durch einen und denselben Kopf geschaffen, resp. organisiert worden, und das ist nun gerade der Grund, warum so viele verschiedenartige Organisationen existieren. Jeder der verschiedenen Organisatoren glaubte vielleicht, daß er etwas außerordentliches geleistet habe. Jeder mag im Recht sein, das zu denken; ich bezweifle auch nicht, daß jeder etwas geleistet hat nach seinem eigenen

Kopf, oder vielleicht verschiedene andere Ideen mit seinen eigenen gemischt hatte und so die ganze Geschichte aufbaute. Will ein Betriebsleiter das ganze Geschäft nach seinem eigenen Kopfe organisieren, ohne irgendwelche Idee von anderer Seite anzunehmen, komme sie von oben oder unten, dann hat er einen harten Kopf, wenn man so sagen darf, fünfzig Prozent zu hart; noch lieber würde ich sagen, daß er sich selbst nicht mehr genügend kontrollieren kann. Das ist aber ebenso wichtig wie die Kontrolle über andere, oder noch wichtiger, wenn nicht momentan, so doch mit der Zeit. Leider, sagt sich der eine und andere, ich aber sage mir, glücklicherweise sind die Arbeiter heutzutage besser geschult als sie es früher waren, natürlich im Maßstab nach den betreffenden Ländern, und mit einer geschulten Arbeiterschaft kann mehr angefangen und geleistet werden als mit einer andern; auf der andern Seite sind diese Arbeiter aber auch eher fähig, ihre Vorgesetzten zu kontrollieren und zu kritisieren, speziell wenn diese etwas Verfehltes tun. Der harte oder eifersinnige Kopf eines Leiters ist in gewissen Fällen immerhin noch eher am Platz, als wie einer, der zu nachgiebig ist und alles ohne eigene gründliche Untersuchung und Ueberlegung macht und schließlich von andern zugetragene Ideen als seine eigenen ausgibt. Gewöhnlich fliegt ein solcher Leiter hinein, wenn nicht das erste, so doch das zweite oder dritte Mal. Ob ein solcher Leiter zu bequem ist, die Sachen zu untersuchen, oder ob er es in verschiedenen Fällen nicht kann, wollen wir dahingestellt lassen; wir kommen später auf diesen Punkt zu sprechen. Der heutige Arbeiter bekommt nicht nur körperliche, sondern auch geistige Nahrung; anerkennt man besondere Leistungen seinerseits nicht genügend, sei es mit einigen Worten, was manchmal schon viel hilft, oder mit der Zeit durch eine finanzielle Aufbesserung, dann wird er mißleidig und etwa dazu verleitet, seinem Vorgesetzten auf die eine oder andere Art « einen Streich zu spielen ». Wird der Arbeiter aber gerecht behandelt, so kommt so etwas nicht vor, oder man sollte es wenigstens nicht erwarten müssen.

« Was du nicht willst, das man dir tu,
Das füg auch keinem andern zu. »

Der Mensch ist geboren als ein besseres Wesen, wird aber durch falsche Erziehung und noch viel mehr durch ungerechte Behandlung, sei es im privaten oder geschäftlichen Leben, sehr oft verdorben. Vergessen wir nur das nicht! Bessere Kreise gelangen durch ihre vielseitigere Ausbildung dazu, ihre Lage durch diplomatisches Benehmen annehmbar zu gestalten. Da die arbeitende Klasse aber nicht in diesem Fall ist, so muß der Betriebsleiter eben erwarten, daß ein Arbeiter eben reklamiert, wenn ihn das Feuer brennt, und nicht erst, wenn die Wunde geheilt ist. Der Leiter muß sich vom Arbeiter mehr gefallen lassen oder je nach den Fällen einzulenken suchen. Ueber diese Verhältnisse ist noch verschiedenes zu bemerken.

Der eine Arbeiter schimpft über den Chef, der andere röhmt ihn, der dritte sagt nichts, scheint also zufrieden zu sein usw. Ueber den gleichen Mann werden also verschiedene, manchmal recht unverdiente Urteile gefällt. Ich brauche auf jeden Fall keine besondern Angaben zu machen, da jeder Arbeiter wie Angestellte gut genug weiß, wie es geht. Es stimmt vielleicht alles, was über den Betriebsleiter gesagt wurde, wenn's nur einseitig betrachtet wird und der Sache nicht auf den Grund gegangen wird. Er hat vorerst dafür zu sorgen, daß mit den geringsten Kosten so vieles und so gutes als möglich aus dem Betriebe herausgeholt wird. Wie sollte es da nicht vorkommen, daß er etwa einen etwas zu warmen Kopf erhält, wenn etwas krumm und entgegen gegebener Order geht. Wenn er dann dem betreffenden Missätter in einer Stimmung die Meinung sagt, wo es ihm nicht mehr möglich war, die Glacé-Handschuhe anzuziehen, dann ist der Betriebsleiter ein grober Kerl etc. Oder wenn ein Arbeiter viermal mit

dem «blauen Montag» Freundschaft macht und zwischen hinein noch einigemal zu spät kommt, soll er dann frei ausgehen? Es mag ein Betriebsleiter in solchen Fällen machen was er will, so wird er als Grobian verschrien werden. Anfangs ärgert man sich ein wenig über solche Anschuldigungen, lernt dann mit der Zeit seine Leute etwas besser kennen und wird gelegentlich etwas mehr abgekühlt.

(Schluß folgt.)



Kaufmännische Agenten



Kriegsgeschäfte.

Unter mancherlei heftigen Geburtswiehen sind bei uns seinerzeit der Einführtrust und diverse Syndikate entstanden, welche für Zufuhr von Rohstoffen und den geregelten Geschäftsverkehr mit dem Ausland hätten sorgen sollen. Leider haben sich die gehegten Hoffnungen, die daran geknüpft worden waren, bis anhin zum kleinsten Teil verwirklicht, und man kann ohne Uebertreibung sagen, daß von seiten der Industriellen und Handelsbeflissensten inzwischen wohl über keine Gründungen so viele Verwünschungen gefallen sind wie eben über die vorgenannten. Wer es nicht glauben will, könnte an einem der Freitag Nachmittage einer Zusammenkunft der Textilindustriellen an der Börse in Zürich beiwohnen, er würde da bald einen Begriff von der herrschenden Stimmung erhalten.

Währenddem die reellen Industriellen und Handels-treibenden unter der Ohnmacht dieser Gründungen, wie sie sich bis jetzt offenbarten, geschäftlich stark leiden, so hat sich zu gleicher Zeit, wie der Einführtrust zur Verwirklichung kam, in Zürich an der Bahnhofstraße eine zweite Börse aufgetan, an der mit ganz anderm Erfolg Geschäfte zum Abschluß gebracht und wobei zum Teil riesige Gewinne eingeheimst werden. In einem bekannten Restaurant an der Bahnhofstraße finden sich tagtäglich von 10 Uhr morgens an hunderte von Glücksrittern zu einer förmlichen Börse ein, bei welcher alles denkbare, namentlich Lebensmittel, Stoffe und Werkzeuge oft wagen- und güterzugsweise verhandelt werden. Diese Ware wird nicht selten am gleichen Vormittag dreifach verkauft. Man weiß, daß verschiedentlich Leute, meistens Ausländer, die eigens zur Abwicklung dieser Geschäfte nach Zürich gekommen sind, in kürzester Zeit enorme Gewinne erzielt haben. Das Eigentümliche ist, daß trotzdem der Einführtrust und viele der Syndikate nichts ins Land hereinbringen, der Güterverkehr mit den Bahnen doch recht erfreulich vor sich geht — auf dem Wege der „Kompensation“. Das ist das Geheimnis der Geschäftsabschlüsse in dem Restaurant an der Bahnhofstraße.

Es ist nun kein Zürcher Blatt, wohl aber die „National-Zeitung“ in Basel, die einen Aufsatz über das Leben an der Bahnhofstraße in Zürich bringt aus der Feder von Dr. O. Z., und als Gegenstück zu der monotonen Jeremiade über Trust und Syndikate sei hier angeführt, was der Verfasser speziell über diese Kompensationsgeschäfte zu erzählen weiß. Einleitend über das Leben und Treiben an der Bahnhofstraße, wo man italienisch, französisch, englisch, japanisch, russisch, türkisch, walachisch und noch einige andere Idiome sprechen höre, und höchstens an einem Markttage schweizer-deutsch, wo die Leute ab dem Land mit Gemüse in die Stadt kommen, fährt der Verfasser wie folgt fort:

„Das stärkste Kontingent in dieser großen Schar fremdländischer Besucher stellen diejenigen, die bei diesen Kriegswirren zwischenstaatliche Handelsgeschäfte zu vermitteln trachten. Auch sind sie meistens mit ihrem weiblichen Anhang von Frauen und Töchtern in Zürichs gastlichen Mauern eingrückt. Hier steht der Schreibende vor einem unlösabaren Rätsel. Denn seit August 1914 leben wir Schweizer in der Ära der Ausfuhrverbote, die seither Tag für Tag vermehrt worden sind und deren Verzeichnis heute schon ein statt-

liches Büchlein ausfüllt. Und in den umliegenden Staaten besteht durchwegs das Handelsverbot mit den Angehörigen der feindlichen Mächtgruppe. Auch hat meines Wissens der Bundesrat längst verfügt, daß nur solche Firmen, die schon vor dem 1. Juli 1914 im Handelsregister eingetragen waren, in ihrem besonderem Zweig Handelsgeschäfte mit dem Ausland machen dürfen. Und schließlich bestehen ja noch zur Ueberwachung die S. S. S. und die Treuhandstelle. Wie kann bei solchen Hemmungen irgend ein nicht ganz reinlicher Handelsvertrag überhaupt vorkommen? Diese Frage wird wohl ewig unbeantwortet bleiben. Aber daß er besteht, und daß er seinen Mann — und Frau und Töchter und übrigen Anhang — reichlich nährt, das kann man an der Bahnhofstraße in Zürich täglich und ständig vor Augen sehen. Das große Zauberwort, das diesen scheinbar undurchdringlichen Felsen „Sesam“ öffnet und das auf aller Lippen schwiebt, heißt „Kompensation“. Man bezahlt auf dieser sonderbaren Börse an der Bahnhofstraße in Zürich nicht bloß mit barem Gelde, man zahlt mit Waren. Gibt Du mir zwanzig Eisenbahnwagen Reis aus Italien, so gebe ich Dir aus der Schweiz hundert Revolverdrehbänke nach Italien. Ja, was ist ein Revolverdrehbank? Ich weiß nicht genau, vermutlich ist es eine Drehbank nicht zur Erzeugung von Revolvern, sondern eine Maschine mit einer drehbaren Kurbel, ähnlich wie ein Revolver. So ein Ding kostet, wie man mir sagt, 3600 bis 4000 Franken und hundert solche repräsentieren mithin einen recht schönen Wert. Ein Kaufmann hat mir verraten, daß ihm tatsächlich eine Anfrage nach hundert derartigen Drehbänken gestellt wurde und seine Bedenken wegen des Ausfuhrverbotes wurden mit dem Hinweis auf die Kompensationsmöglichkeit beschwichtigt. Wer würde einen so großen Gewinn verschmähen! Also begab sich mein Freund auf die Suche, und als er endlich zwölfehrliche schweizerische Drehbänke beisammen hatte, da bat er den in Zürich flaniierenden italienischen Geschäftsmann hochachtungsvoll und ergebenst, daß ihm dieser die große Bestellung schriftlich bestätigen und zugleich den ganzen Betrag bei einer soliden Bank in Zürich hinterlegen solle. Jetzt zog sich der Italiener schwer gekränkt von dem Handel zurück. Es ist also doch nicht alles lauter Gold, was auf dem angeblich so leichten Kompensationswege heranrückt.“

Hat vielleicht einer unserer Leser schon einmal mit Schokolade oder Biskuits gehandelt? Wenn nicht, so kann das noch werden. Auf beiden Artikeln bestehen zwar, so viel ich weiß, Ausfuhrverbote. Das Schwierige, das offensichtlich viele Leute spielend überwinden, besteht in der Umgehung dieser Verbote. Nun liefert uns Oesterreich — oder sollte uns liefern — so und so viel tausend Wagen Zucker, der aber nicht herauskommt. Man kompensiert also Schokolade und Biskuits gegen österreichischen Zucker und das Geschäft ist fertig. Tausende von Franken sind im Handumdrehen verdient, und der niedrige Kurs der Kronen geniert dabei nur wenig. O wir dummen Kerle, die wir das nicht können! Es wird auch da viel geflunkert. Wohl etliche brüsten sich mit Geschäften und sind schon zufrieden, wenn man ihnen nur Glauben schenkt und damit ihr Kredit etwas verbessert wird. Sie steigen damit in Ansehen und Respekt bei den Leuten.

Doch wäre es weit gefehlt, alles in das Gebiet der Fabel einzureihen. Solche Geschäfte werden gemacht, sogar in großem Umfange gemacht, und damit steht auch der Handel in — Ausfuhrbewilligungen und in Frachtbriefen im Zusammenhang. So eine Ausfuhrbewilligung ist ein hochgeschätzter Handelsartikel und kann in diesen Tagen mehrmals, jedesmal mit einem netten Zuschlag, ihren Besitzer wechseln. Es gab auch Warengattungen, deren Ausfuhr nur gestattet war, wenn nachgewiesen wurde, daß sie in der gleichen Menge vor einem bestimmten Tage in unser Land gekommen sind. Ein solcher Beweis konnte am besten mit einem amtlichen Frachtbrief geleistet werden, weshalb denn auch Frachtbriefe an dieser sonderbaren Börse an der Bahnhofstraße „kotiert“ und gehandelt wurden. Auf diesen Schlich soll aber die eidgen-